



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dänischer Zeit : 10. Tanzstunde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus dänischer Zeit

10. Tanzstunde



Morgen kommt Herr Weiskopf! erzählte uns Herr Denker, einer unsrer Großkaufleute, und wir nickten bekümmert. Zürnen und ich hatten die Nachricht schon gehört; unsre Gefühle waren aber nicht sehr freudig.

Er bringt auch seine Frau mit, berichtete Herr Denker weiter, indem er zwei Pfund Reis, ein Pfund gebackne Pflaumen, drei Ellen Schirting und fünf Rollen Nähgarn sorgsam zu einem Paket vereinigte. Wie die tanzen kann! Wiegt über zweihundert Pfund und springt wie ein Gummiball! Ich hab sie im Ballet in Sankt Pauli bei Hamburg gesehen; davon hab ich lange geträumt! Bei der könnt ihr noch was lernen! Nun — mehr wollt ihr also heute nicht haben? Sagt eurer Mama, daß ich frische Anchovis hätte, und nächstens kriege ich auch die Proben von den neusten Frühjahrsstoffen! Ganz was feines! Kommen direkt aus Hamburg! Und nun geht nur noch mal zu den Kaninchen!

Dieser Einladung folgten wir gern. Herr Denkers Kaninchenstall war uns weit verlockender als die Tanzstunde, und bald saßen wir mit einigen Kohlblättern in der Hand vor einer Schar Kaninchen. Wir beneideten Denkers recht um diesen Besitz, denn er verursachte sehr angenehme Überraschungen. Heute hatte sich die zahlreiche Familie plötzlich und unerwartet um zehn bis zwölf Mitglieder vermehrt — ein Ereignis, das die Denkerschen Kinder überall mit lärmender Freude erzählten; morgen wurde dem alten Kaninchenurgroßvater die Unruhe zu viel und er fraß so viele seiner Enkelkinder auf, wie er nur erwischen konnte. Denkers wußten also eigentlich nie ganz sicher, wie viel Kaninchen sie hatten, und dieser schnelle Schicksalswechsel, dieser plötzliche Übergang von lauter Freude zu noch lauterm Leid hatte für uns etwas ungemein anziehendes. Daß auch unser Sehnen auf dem Besitz eines Kaninchenpärchens gerichtet war, ist wohl begreiflich; aber bis jetzt war dieser Wunsch unbefriedigt geblieben, und wir mußten uns mit Denkers Stall begnügen. Vater Denker lud uns auch immer dringend ein; wußte er doch, daß wir ihm

Großvaters und der Eltern Kundschaft allmählich zuwandten. Bei ihm konnte man alles bekommen: die schwärzeste Schmierseife und die verlockendsten Früchte des Orients, die feinsten Nähnadeln und die schönsten seidnen Kleider und Blondenhauben. Auch der Lehrling Denkers war eine von uns viel besprochne Persönlichkeit. Erstens hatte er fast das ganze Jahr erfrorene Finger, ein Leiden, das wir nie hatten und doch sehr gern einmal probirt hätten, weil es Ferien für die Klavierstunden in Aussicht stellte, und dann durfte er von allen guten Sachen, die Denkers Laden so reichlich bot, so viel essen, wie er wollte. Daß er diese Erlaubnis sehr ausnützte, zeigte seine Gesichtsform, die stets etwas verzogen war, was daher kam, daß seine eine Backe immer mit irgend einer Mäscherei angefüllt war. Damals war es unsre Zukunftsidee, einen Laden zu haben voller Pflaumen und Bonbons, mit einer Kaninchenzucht als Nebenbeschäftigung, und dieses Ideal wäre uns noch ungetrübter erschienen, hätten nicht Herr Weiskopf und Gemahlin in der Ferne gedroht.

Sch nehme keine Tanzstunden! bemerkte Sürgen, als wir uns endlich von den Kaninchen losgerissen hatten und nach Hause wanderten.

Sch auch nicht! versicherte ich und seufzte sorgenvoll. Wir hatten im Wochenblatte gelesen, daß Herr Weiskopf kinderreichen Eltern ungeahnte Vorteile biete. Vier Kinder kosteten fast nicht mehr als zwei, und es beschlich uns die trübe Ahnung, daß unsre Eltern nicht ungerne die Gelegenheit ergreifen würden, uns für ein Billiges dem Tanzlehrer zu überlassen. Die ältern Brüder konnten schon tanzen und sahen mit Freuden der nahenden Auffrischung ihrer Kenntnisse entgegen; Sürgen und ich aber verstanden uns noch nicht geschickt zu bewegen. Es gab Tanten, die behaupteten, daß die Grazien nicht an unsrer Wiege gefessen hätten, und wir fühlten instinktiv, daß wir allerdings ein würdiges Arbeitsfeld für Weiskopf und Gattin abgeben würden.

Aber wir wollten trotzdem nicht tanzen lernen, Sürgen bekam sogar aus Furcht vor der Stunde moralische Anwandlungen. Er versicherte mir, daß er nicht daran denke, Mitglied des Ballets in Sankt Pauli bei Hamburg zu werden, und daß Papa dies auch gewiß nicht wolle, und ich pflichtete ihm eifrig bei. Nein, so leid es mir für das Balletcorps that: Tänzerin wollte ich auch nicht werden, und deshalb glaubte ich Herrn Weiskopf als Tanzlehrer nicht nötig zu haben.

Es kam aber doch anders. Der Kinder Wille steckte zu damaliger Zeit noch hinter dem Spiegel, wie die ältern Brüder uns oft genug erzählten. Unsre Eltern hatten noch keine modernen Ansichten über Kindererziehung; was sie wünschten, geschah ohne Widerrede, und wenn wir auch freudlos in die Tanzstunde wanderten, so mochten wir doch nicht bitten, daß dieser Kelch an uns vorüberginge. Nur die Brüder wußten, daß wir eigentlich nicht tanzen lernen wollten, und sie benutzten diese Wissenschaft zu allerhand Späßen.

Eigentlich fand ich die Stunden gar nicht so schlimm. Der dicke, schwarze

haarige Herr Weiskopf hatte uns mit wahrhaft väterlicher Freundlichkeit empfangen, hatte jedem einzelnen Kinde auf den Kopf geklopft und gesagt, er freue sich unsre Bekanntschaft zu machen, wir sähen alle so wohlerzogen aus. Auf manche Kinder unsrer, für großstädtische Begriffe sehr gemischten Gesellschaft paßte zwar diese Bezeichnung durchaus nicht; sie verfehlte aber doch nicht ihren Eindruck, und selbst die unartigsten Jungen wollten nicht für schlecht erzogen gelten. Madame Weiskopf verfolgte dieselbe pädagogische Taktik. Sie war sehr dick, so dick, daß wir ihre unendliche Beweglichkeit kaum begreifen konnten, wenn sie uns mit hochgeschürzten Röcken ihre Entrechats vortanzte, aber sie war stets freundlich und hilfreich. Sie lachte selbst über die ungeschicktesten Kinderfüße nicht und schalt auch nicht, wenn alle ihre Mühe umsonst schien. Gutmütig sprang sie immer wieder im Saale herum, um jede Bewegung zu zeigen: hier band sie einem Mädchen die Haare fest, die bei der Bewegung losgegangen waren; dort knüpfte sie einem Jungen das Halstuch — kurz, sie hielt auf Ordnung nicht allein an den Füßen, sondern an der ganzen Erscheinung. Und ihre Art und Weise machte selbst die schweren fünf Positionen leichter und erhöhte den Mut, sich langsam und schwerfällig im Kreise zu drehen. Nein, so schlimm, wie ich gedacht hatte, war es doch nicht; sah ich auch mit einer gewissen Hoffnungslosigkeit auf Madames dicke und so überaus gelenkige Beine, so mühte ich mich doch im Schweiße meines Angesichts, eine halbwegs anständige Polka zu stande zu bringen.

Füßchen auswärts, tralala! sang Herr Weiskopf, während er sich mit seiner Violine im Kreise drehte und überallhin seine Blicke streifen ließ.

Paris ist nicht an einem Tage erbaut worden! tröstete Madame unterdessen Jürgen, der widerspenstig mit einem Mädchen tanzte, das er nicht leiden konnte.

Sie meinen wohl Rom? fragte mein Bruder, dessen trübseliges Gesicht sich ein wenig bei dem Gedanken aufheiterte, doch etwas besser zu wissen, als die Tanzmeisterin.

Sie lachte gutmütig. Rom oder Paris, sagte sie, das sei einerlei; es hätte gewiß mit beiden Städten gleich lange gedauert, bis sie groß und berühmt geworden wären. In Paris hätte sie tanzen gelernt, aber in Rom solle gar kein ordentliches Ballet sein. Dann sprang sie unermüdet weiter.

Wir mußten viel, erschrecklich viel lernen. Nicht allein uns langsam und schneller im Kreise zu drehen, sondern auch das Hereinkommen, das Fortgehen, ja selbst das Sitzen mußte gelernt werden. Wer nicht vorzog, mit eingedrückten Knieen, den rechten Fuß in der ersten Position, die Arme anmutig zusammengelegt, an der Wand zu stehen, der mußte kerzengerade auf einem Stuhle sitzen, die linke Hand aufs linke Knie und die rechte aufs Herz legen. Dazu sollten wir ungezwungen freundlich aussehen und uns mit einander unterhalten. Die Unterhaltung litt allerdings häufig an grabesstillen Pausen, und nur die

Söhne des Herrn Denker erzählten von ihren Kaninchen, oder davon, daß ihr Vater Herrn und Madame Weiskopf in ganz engen, fleischfarbenen Hosen in Sankt Pauli bei Hamburg habe tanzen sehen. Wir glaubten diese Geschichte nicht recht, nur auf Jürgen machte sie einigen Eindruck. Noch immer hatte er keine Lust zum Tanzen, und als er hörte, daß man im Ballet meistens in einem Kostüm tanze, das man in unsrer Stadt nicht auf der Straße zeigen könne, schwand seine Achtung vor dem Tanzlehrer immer mehr. Als dieser ihm einmal mit dem Violinbogen über die ungeberdigen Beine fuhr, verschwand unser Bruder stillschweigend aus dem Saale, um fürs erste nicht wiederzukommen. An sehr gute Behandlung bei allen Lehrern gewöhnt, konnte er es nicht begreifen, daß ihn ein Ballettänzer schlagen durfte, und er wußte unserm Vater seine Abneigung gegen alles Tanzen so begreiflich darzustellen, daß dieser ihm erlaubte, aus den Stunden wegzubleiben. Wir andern tanzten aber munter weiter: Walzer, Esmeraldas, Franzosen; immer lustiger wurde es, und als das Ehepaar Weiskopf lange genug mit uns gehüpft und gesungen hatte, durften wir unsre Künste der Öffentlichkeit zeigen. Die „verehrungswürdigen Eltern und sonstigen Angehörigen“ wurden eingeladen, unsern „Abtanzball“ mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen, und in jedem Hause begann sich einige Aufregung einzustellen. In der Stadt entstand große Nachfrage nach weißbaumwollenen Glacehandschuhen, wie wir diesen zum erstenmal geforderten Ballartikel nannten, die besten Stiefel wurden neu befohlt, und der Bedarf an Makassaröl und Eau de Lavande ging ins Großartige. Um vier Uhr nachmittags sollte das Fest beginnen; aber schon viele Stunden vorher verlangten wir in unsern Ballstaat gesteckt zu werden und wiesen Speis und Trank mit Entrüstung zurück. Auch Jürgen ging mit. Er fand es doch angemessen, sich zu den „verehrungswürdigen Angehörigen“ zu rechnen und nahm mit Selbstgefühl diese Stellung ein, obgleich er behauptete, nicht tanzen zu wollen.

Als wir den Saal betraten, war er köstlich mit Tannenreisern und Papierblumen geschmückt, während an den Wänden die vornehmsten Leute aus Stadt und Land saßen. Alle Beamten waren mit ihren Familien erschienen, auch die Hofbesitzer, und unsre durch Pracht unverwöhnten Augen wurden fast geblendet von alle den schwarzseidnen Kleidern und den gelblichweißen Blondenhauben.

Herr und Madame Weiskopf standen in der Thür, jeden Gast aufs leutseligste begrüßend. Beide waren im Gesellschaftsanzug und sahen äußerst fein und würdig aus. Endlich stellte sich der Tanzlehrer feierlich in die Mitte des Saals, hob den Arm, und nun begann die Stadtmusik ihren Eingangsmarsch zu spielen. Es war derselbe, mit dem die Honoratioren begraben wurden, und er kam uns so angenehm bekannt vor, daß die Polonaise sehr schön ging. Auch die Zuschauer summten ihn leise mit, denn es geht nichts über eine wohlvertraute

Melodie, und nun schlugen die Wogen des Festes über uns zusammen. Noch nie hatten wir nach der Stadtmusik getanzt, noch nie war uns von dienstbaren Geistern Glühwein, Limonade und Butterbrot so freundlich angeboten worden, noch niemals waren wir uns so glücklich und vergnügt vorgekommen! Es waren herrliche Stunden, und daß Sürgen in einer Ecke ganz für sich allein tanzte, wunderte uns keinen Augenblick, obgleich er es heutiges Tags noch ableugnet. Schon drängte sich manches erwachsene Paar in unsre Reihen, schon fühlte man eine sonderbare Schwere in den Augen, die man vor besorgten Angehörigen mit Entschiedenheit ableugnete, da ertönte plötzlich eine schmetternde Fanfare. Alles hielt mit Tanzen ein und drängte sich auf die Seite, um alsbald atemlos die Augen so weit wie möglich aufzureißen.

In den Saal flatterte etwas Bunter, Leichtbeschwingtes: Madame Weiskopf in rosenrote Wolken gekleidet, holdselig nach allen Seiten grüßend, während ihr Gatte, von Atlas und Gold strahlend, ihr in kühnen Sätzen folgte.

Und nun kam etwas Unvergeßliches. Diese beiden, die aussahen, als wären sie unmittelbar aus einer bessern Welt auf unsre arme Erde geflogen, sie tanzten uns etwas vor! Tanzen war es eigentlich nicht zu nennen, dieses Neigen und Beugen, dieses Schweben und Zittern. Wir waren auf die Stühle geklettert, auf denen eigentlich die Honoratiorendamen sitzen sollten; ob wir uns auf irgend eine heilige Blondenhaube setzten, war uns ganz einerlei. Alle Müdigkeit war wie weggeblasen, und wir hatten nur noch so viel Besinnung, daß wir mit den Erwachsenen in die Hände klatschen und da capo rufen konnten, wenn sich Madame Weiskopf minutenlang auf einem Beine langsam herumgedreht hatte, das andre so weit von sich streckend, daß wir dachten; es gehöre ihr gar nicht mehr!

Das Fest war viel zu früh zu Ende, und als wir über das holprige Straßenpflaster nach Hause gingen, konnten wir uns gar nicht darein finden, daß wir wieder in unsrer dunkeln, kleinen Stadt und nicht im Himmel bei Herrn und Madame Weiskopf waren.

Das war also das Ballet — o! gab es in der Welt überhaupt etwas Schöneres als das Ballet? Wenn ich groß war, das stand bei mir fest, wollte ich doch versuchen, ins Ballet von Sankt Pauli bei Hamburg zu kommen, und Sürgen meinte auch, daß wir beide das Tanzen wohl noch lernen würden, wenn wir uns nur ordentliche Mühe gäben. Aber er war meistens etwas wankelmütig in seinen Entschlüssen. Nach wenigen Wochen kam eine Frau mit einem dunkeln Vollbart in unsre Stadt, die sich für sechs Bankschillinge Eintrittsgeld sehen ließ, und von der uns der Junge an der Kasse die vertrauliche Mitteilung machte, dieses Wunder der Natur sei nicht seine Mama, sondern sein Papa. Da meinte Sürgen, es sei doch gewiß noch leichter, eine bärtige Frau zu werden als ein Ballettänzer.

Herr und Madame Weiskopf sind nicht wiedergekommen, und das war

eigentlich klug von ihnen, denn sie lebten in unsrer Erinnerung fort, von Tüll- und Gazeschleiern umgeben, wie die Engel auf alten Ölbildern. Mit Herrn Denker sprachen wir noch lange von ihnen, besonders wenn die Kaninchen genugsam erörtert waren; aber auch er wußte nichts neues von ihnen, nur das eine, daß sie wohl ihr Schäfchen ins Trockne gebracht und kaum mehr nötig hätten, Tanzstunde zu geben. Dabei seufzte er wehmütig, was wohl bedeuten sollte, daß sein Schäfchen noch nicht so weit sei. Aber er lud uns doch einmal ein, bei ihm Kaninchenbraten zu essen, eine Aufforderung, die wir zu unsrer großen Trauer ablehnen mußten.

Wiedergefunden habe ich aber Herrn und Madame Weiskopf doch, und zwar in der Zeitung. Kurz nach einander sind sie in vorgerücktem Alter gestorben und hoffentlich dorthin gelangt, woher sie nach unsrer Ansicht gekommen waren, nämlich in den Himmel. Vielleicht tanzen sie jetzt dort den kleinen Engeln etwas vor und solchen Leuten, die von der Erde nicht gar zu blafirt gekommen sind. Da droben giebt es gewiß noch altmodische lustige Kinder, die Spaß an solchen Sachen finden. Auf der Erde werden sie immer feltner.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Berliner Böbelezzesse und der Notstand. Die sozialdemokratische Presse hat vom ersten bis zum letzten Augenblicke behauptet, zeilenjagende Reporter hätten die widerlichen Vorfälle stark übertrieben; die Exzedenten seien nicht beschäftigungslose Arbeiter, sondern Zuhälter gewesen, und die Hurakanaille, die in Wolffs Telegrammen als „enthusiastisch begrüßendes Volk“ zu figuriren pflegt, habe die Straßenfüllung dazu geliefert. Der „Vorwärts“ schloß seinen ersten Bericht mit den Worten: Wenn das Lumpenproletariat in Ballonmützen oder in seidnen Hüthen Lust zu Puttschen empfindet, so mögen diese Leute das allein ausmachen; wenn der Arbeiter heutzutage auch keine materiellen Güter zu verlieren hat, so würden ihn die von gewisser Seite so heiß ersehnten Folgen in seinen wirtschaftlichen und politischen Bestrebungen um so härter treffen. Das Lumpenproletariat — von oben und von unten — hat nichts zu verlieren; den Arbeiter aber können Unvorsichtigkeiten um seine heiligsten Rechte bringen. Und in Nr. 49 veröffentlichte er eine Ansprache „An die Arbeiter Berlins,“ worin vor jeder Teilnahme an Tumulten aufs eindringlichste gewarnt wird.

Die Organe der bürgerlichen Parteien geben der sozialdemokratischen Verheßung die Schuld, und zwar desto entschiedner, je weiter sie nach links stehen oder je mehr sie reine Geschäftsunternehmungen sind; das „Berliner Tageblatt,“ ferner das Organ der Jobber, Gründer und Kartelle, wie der Vorwärts die „Börsenzeitung“ nennt, und die „Freisinnige Zeitung“ thum sich besonders